

Format de citation

Kolb, Lisa : recension de : Verena Lehmbrock, Der denkende Landwirt. Agrarwissen und Aufklärung in Deutschland 1750-1820, Wien ; Köln ; Weimar : Böhlau Verlag, 2020, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 49 (2022), 3, p. 602-604, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/858c5a091d5f46ffbf1814679fc402d6>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Der Band, ich muss dies offen gestehen, lässt mich ratlos zurück. Abgesehen von den Inhaltszusammenfassungen bieten die analytischen Passagen leider keinerlei größeren Mehrwert, weder zu den unterschiedlichen Positionen von Theoretikern und Praktikern der staatlichen Wirtschafts- und Finanzpolitik innerhalb der Habsburgermonarchie noch darüber hinaus. Angesichts der überaus großen Verdienste der angelsächsischen Geschichtswissenschaft bei der Erforschung der Habsburgermonarchie, für die der jüngst verstorbene P. G. M. Dickson stellvertretend stehen kann, ist dies sehr zu bedauern.

Peter Rauscher, Wien

Lehmbrock, Verena, Der denkende Landwirt. Agrarwissen und Aufklärung in Deutschland 1750–1820 (Norm und Struktur, 50), Wien / Köln / Weimar 2020, Böhlau, 309 S. / Abb., € 45,00.

Die vorliegende Studie von Verena Lehmbrock untersucht diskursive Praktiken und epistemologische Aushandlungsprozesse in der sich im Kontext der „Ökonomischen Aufklärung“ (Marcus Popplow) seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelnden agrarischen Reformbewegung. Das Wirken Daniel Albrecht Thaers, der in der Regel als Vorreiter der modernen Agrarwissenschaft gilt, ordnet sie ebenfalls in diesen Zusammenhang ein. Er sei nicht „wissensgeschichtliche[r] Nullpunkt“ (13) gewesen, sondern habe auf vorangegangenen, teils vehement geführten Aushandlungsprozessen um Wissenshierarchien im Bereich des Agrarischen aufgebaut. So erklärt sich der sich bis 1820 erstreckende Untersuchungszeitraum, den Lehmbrock als wissenschafts- und technikgeschichtliche Sattelzeit charakterisiert.

Im Mittelpunkt der Studie steht die Transformation des Praxisfelds der Landwirtschaft in einen wissenschaftlichen Gegenstand. Die Untersuchung dieser Transformation erfolgt mittels Diskursanalysen. Mit diesem Zugang, der soziale Unterschiede und die jeweiligen Motive und Handlungsoptionen von Akteursgruppen einbezieht, leistet Lehmbrock einen Beitrag zu einer „Diskursgeschichte der Agrarreformen“, wie sie Stefan Brakensiek angeregt hat. Sie zeigt sowohl diskursive Muster der Agrarreformen als auch Veränderungen agrarischer Wissensformationen einschließlich ihrer (universitären) Institutionalisierung auf. Ihr Quellenkorpus ist sehr umfangreich, bleibt aber in der Regel auf publizierte deutschsprachige Werke beschränkt, bildet also eine sozial weitgehend „exklusive Diskussion“ (64) ab. Der Verfasserin ist dieses Problem bewusst; sie vermeidet quellenkritisch versiert die – letztlich nur diskursive Machtverhältnisse reproduzierende – Übernahme der in ihren Quellen vorherrschenden Perspektiven, beispielsweise auf Bauern.

Die Analyse gliedert sich in zwei Teile: In einem ersten Schritt untersucht Lehmbrock fünf Akteure bzw. Akteursgruppen und ihre jeweiligen diskursiven Positionen und Argumentationsstrategien. Damit schafft sie die Grundlage für eine Epistemologie der Ökonomischen Aufklärung, die sie im zweiten Analysekapitel differenziert herausarbeitet. Als Einstieg wählt sie eine der seltenen bauerlichen Publikationen zum Thema Agrarreformen. Sie stammt aus der Feder des bayerischen Halbbauern Michael Irlbeck, der 1834 rückblickend eine dreibändige Kritik am agrarreformerischen Schrifttum veröffentlichte. Mit seiner Polemik wandte er sich gegen praxisferne Aufklärer und deren als allgemeingültig postulierte Verbesserungsvorschläge (etwa zum Kleeanbau), die er durch eigene Erfahrungen zu widerlegen suchte. Dabei griff er rhetorische Muster der Ökonomischen Aufklärung auf (Verbesserung, Profitorientierung) und schrieb sich so in den Diskurs ein. Lehmbrocks Analyse der Argumentation Irlbecks stellt eine wichtige Bereicherung der Forschung dar, da sie einer subalternen Ak-

teursgruppe Kontur verleiht, die in den meisten Studien zur Ökonomischen Aufklärung mangels Quellen nach wie vor unterbelichtet ist.

Anschließend zeigt Lehmbrock, dass ‚einfache Bauern‘ im aufgeklärten Agrarreformdiskurs häufig als „Symbol des Nichtwissens“ (90) figurierten. Gutsbesitzer und Pächter ebenso wie universitäre Kameralwissenschaftler nutzten das Gegenbild des ‚einfachen Bauern‘ argumentativ für ihre Selbststilisierung. Diese auf die polemische Abwertung bäuerlichen Wissens gestützten Grenzziehungspraktiken arbeitet Lehmbrock eindrücklich heraus. Auch Gutsbesitzer und Professoren der Ökonomie grenzten sich indes voneinander ab. Gutsbesitzer und Pächter beriefen sich dabei vorwiegend auf praktische Erfahrungen. Kameralwissenschaftler kritisierten dagegen die fehlende Übertragbarkeit praktischen Wissens und führten ihrerseits ihre Fähigkeit zu deduktiver Systematisierung ins Feld. Am Ende des ersten Teils steht Thaer mit seinem „rationalen Landwirt“. Ihm sei es gelungen, verschiedene Wissensansprüche und -praktiken zu konsolidieren und Landwirte als Agrarpraktiker einzubeziehen.

Im zweiten großen Kapitel erarbeitet Lehmbrock systematisch die Wissenshierarchien und Erkenntnismodi der Ökonomischen Aufklärung. Sie weist anhand semantischer Analysen nach, dass auch Autoren agrarreformerischer Schriften auf etablierte distinkte Konzepte der Empirie, Praxis und Theorie zurückgriffen, um sich zu positionieren. Die generell in den zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskussionen begegnende Geringschätzung empirischen Wissens werde auch in den Agrardebatten deutlich. Empirie sei hier in erster Linie mit dem unreflektierten Handeln der Bauern in Verbindung gebracht worden. Praktisches, erfahrungsgestütztes Wissen sei als Gegensatz zu reinem Buchwissen argumentativ genutzt worden, habe aber der Autorisierung durch Reflexion und Einordnung in übergeordnete Wissenshorizonte bedurft. Für die Differenzierung von mechanisch-geistlosem empirischem Können einerseits und höherwertigem praktischem, „kunstmäßigem“ Wissen andererseits (186) legt Lehmbrock in erster Linie Schriften zweier Autoren des frühen 19. Jahrhunderts zugrunde. Inwiefern diese strikte Unterscheidung (beruhend auf der Annahme distinkter, hierarchischer Semantiken von ‚Handwerk‘ und ‚Kunst‘) für die Breite der agrarreformerischen Debatte des 18. Jahrhunderts verallgemeinerbar ist, wäre in anschließenden Studien zu überprüfen. Lehmbrock betont als Charakteristikum des deutschen agrarreformerischen Schrifttums eine tendenzielle Vernachlässigung des Erfahrungswissens. Englische „improvers“ hingegen hätten in hohem Maße auf eigene Anbauversuche zurückgegriffen, um neues Wissen zu generieren und zu legitimieren. Den Abschluss dieses Teils bilden Überlegungen zu den Erkenntnismöglichkeiten bei der Analyse polemischer Kommunikationsstrategien. Lehmbrock weist am Beispiel der Negativfigur des ungebildeten Bauern nach, wie zugespitzte rhetorische Zuschreibungen sich verselbstständigen und letztlich Realitäten schaffen konnten. Bauern nutzten auch im 18. Jahrhundert Bildungsoptionen und verfügten über ein eigenes, erfahrungsbasiertes Wissen, das historiographisch sichtbar gemacht werden muss.

Die anregende Fokussierung auf Polemiken blendet allerdings inkludierende Ansätze zur Aushandlung agrarischer Wissensansprüche aus, die bereits einige Jahrzehnte vor Thaer verfolgt wurden. Etwas überraschend ist beispielsweise die Entscheidung Lehmbrocks, die zahllosen ökonomisch-patriotischen Sozietäten der Zeit nicht näher zu behandeln. Damit bleiben Institutionen und Akteursgruppen unberücksichtigt, die in der Regel weniger stark auf Grenzziehungspraktiken zur Profilierung in einem umstrittenen Wissensfeld setzten. Bauern waren nicht nur das Andere der Ökonomischen Aufklärung. Sie konnten von gelehrten Akteuren auch als diskursive Instanzen der Wissensautorisierung adressiert und zur Verbreitung innovativen Wissens in den Reformprozess eingebunden werden.

Dessen ungeachtet gelingt Lehmbruck eine auf breiter Quellengrundlage gearbeitete, sehr präzise Studie des Agrarreformdiskurses der Sattelzeit, die schlichte fortschrittsgeschichtliche Urteile konsequent vermeidet, indem sie rhetorische und epistemologische Dynamiken im Ringen um Distinktion und Aufmerksamkeit luzide herausarbeitet.

Lisa Kolb, Augsburg

Rieger, Georg Conrad, Die württembergische Tabea. Lebensbeschreibung der exemplarischen Pietistin Beata Sturm (1682–1730), hrsg. v. Martin H. Jung (Edition Pietismustexte, 14), Leipzig 2020, Evangelische Verlagsanstalt, 273 S. / Abb., € 30,00.

„Lebensbeschreibung der exemplarischen Pietistin“ – so betitelt Martin H. Jung die Edition der Biografie von Beata Sturm, die der württembergische Theologe Georg Conrad Rieger 1730 verfasste. Und tatsächlich spielt die Schilderung des Lebens der 1682 in Stuttgart geborenen Beata Sturm mit Stereotypen, um den Lesern das Idealbild einer gläubigen Kirchenbesucherin vor Augen zu führen. Damit verfehlt die Biografie, die in der Erstauflage 526 Seiten umfasste, nicht ihre Intention, das Bild einer „evangelischen Heiligen“ entstehen zu lassen, wie Martin H. Jung anmerkt. Auch der Tübinger Theologe Christian Eberhard Weißmann bringt in seiner Zusammenfassung der Biografie Sturms, die ebenfalls Teil der Edition ist, den Wunsch zum Ausdruck, das *unwidersprechlich schöne Tugend=Exempel der Jungfer Sturmin* möge Prüfstein für das eigene Glaubensleben sein (248).

Die Botschaft war also gesetzt. Und da passt es ins Bild, dass der Name Beata Sturms als Anagramm „Tabea“ ergab und somit auch auf die karitativ tätige und selbstlos agierende Jüngerin Jesu in der Apostelgeschichte verwiesen werden konnte. In der vorliegenden Edition wird das von besonders intensiver Frömmigkeit und ausgeprägter Tugend gezeichnete Leben einer Frau aus dem württembergischen Pietismus des späten 17. bzw. frühen 18. Jahrhunderts entfaltet. Bekanntter als das Leben der pietistischen Vorzeigedame, das bisher in der Forschung immer mal wieder erwähnt, nicht jedoch umfassend dargestellt worden ist, dürfte das Porträt von Beata Sturm sein. Es zeigt sie mit gefalteten Händen, einfachem Gewand und dem Blick eines, so der frühneuzeitliche Sprachgebrauch für „leiblich schwach“, *blöden* Gesichts, was ihrer Erscheinung ein seliges Aussehen verleiht. Aufgrund einer schweren Augenkrankheit war Beata Sturm nahezu blind – ein Umstand, der dem Autor die Gelegenheit gibt, darauf hinzuweisen, dass allein die innere Frömmigkeit wichtig sei, nicht jedoch Äußerlichkeiten.

Der vorliegende Band beginnt mit der auf die biografischen Daten konzentrierten Darstellung des „äußeren“ und „inneren“ Lebens der Protagonistin. Es folgen detaillierte Einblicke in Sturms geistliches Wirken, die Rieger mit dem Titel *„exemplarisches Christenthum“* versieht. Dahinter verbergen sich Beschreibungen ihres Glaubens, ihrer Gottes- und Menschenliebe, ihres Gebetslebens sowie ihrer Bibelkenntnis und -auslegung. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit dem *äußerlichen Gottesdienst* der Stuttgarter Pietistin, wozu ihr Kirchengang, ihre Abendmahlpraxis, ihre Auffassung vom Lehramt und ihr *Betragen gegen den Separatismus* gezählt werden. Riegers Abhandlung beschließen Betrachtungen über Sturms *Klugheit und Erfahrung* sowie ihre *Einsamkeit und [ihren] Umgang*. Letztgenannte Überlegungen bezeugen ihre Freude am Alleinsein um der Begegnung mit Gott willen, aber auch die Verhöhnung ihrer Frömmigkeit und ihrer Person durch *pharisäischen Hochmuth und Eigensinnigkeit* (214). Schlussendlich fügt sich noch ein Kapitel zur Leidensbereitschaft an. Ausdrücklich vermerkt Rieger, dass seine Protagonistin ihr Augenleiden als